Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 103 (1993)

Artikel: Bözberger Erinnerungen
Autor: Senft, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883892

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

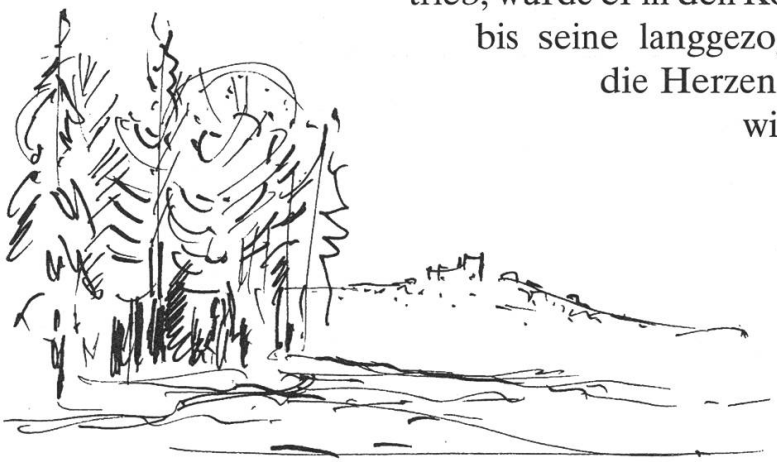
Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fritz Senft

Bözberger Erinnerungen

Das Kaffeegebäck, mit dem uns die Bözberger Grossmutter verwöhnte, habe ich nie im Leben wieder zu kosten bekommen. Aber die Zunge hat seinen Geschmack, das Auge sein Aussehen in Erinnerung. Braune Krapfen waren es, schön fest gebacken, ich weiss, wie ich als Knirps die Minute abpasste, da sie aus dem Ofen geholt wurden. Das Holz knackte, mit einem gebogenen Eisen stiess die Grossmutter den Riegel zurück und holte das Blech, indem sie es sanft rüttelte, ans Tageslicht. Neben mit stand der Niederlaufhund, der wusste, dass ihm meist eine schwarze Kruste sowie eine Handvoll Krümel zufielen. Er frass überhaupt alles, sogar Eierschalen und Apfelbutzen verschwanden in seinem gierig zuschnappenden Maul. Uns kam das zugut, da wir ihm manchen missliebigen Bissen zustecken konnten. Wenn er es freilich zu arg mit seiner Bettelei trieb, wurde er in den Korridor verbannt, bis seine langgezogenen Heultöne die Herzen der Grosseltern wieder erweichten.



Dreizehn Kindern hatte die Grossmutter das Leben geschenkt und war immer noch eine regsam hübsche Frau, obwohl sie, wenn fremde Gäste in der Stube sassen, gern das Aschenbrödel spielte. Nur so flüchtig auftauchende Gesichter bedeuteten ihr wenig, da blieb sie lieber in ihrem Küchenbereich und gab sich mit uns Kindern ab. Weil sie ihre dunklen, langen Röcke trug, kam sie uns wohl als alte Frau vor, aber erstaunlich jung war ihr Gedächtnis. Ihm ent-

sprangen die wunderbarsten, häufig in Reime gekleideten Geschichten, darunter vieles, das sie selber für festliche Gelegenheiten zusammengeschustert hatte.

Sie teilte uns Rollen zu, ernannte uns zu Marktleuten, zu Bahnreisenden, fahrenden Händlern, aufgeblasenen Maulhelden, und das alles, während sie das Gemüse rüstete oder den Teig für die Krapfen backfertig machte. Ihre Einfälle liessen sie ebensowenig im Stich wie ihre Geduld, im Umsehen heckte sie ein paar Verse aus, die auf den nächstbesten Anlass passten. Auch da stand der Hund dabei, obwohl Verse nichts Fressbares waren. Aber es gab kaum ein Spiel, in das er sich nicht irgendwie einbeziehen liess und das ihm zuletzt seinen Leckerbissen eintrug. Er nahm es sogar hin, dass wir ihm ein Tuch ins Halsband stopften, einen alten Vorhang als Gürtel umlegten und ihn zu einem Saumtier aufputzten. Die Grossmutter aber fand, Bewegung schade ihm nichts, da er ohnehin rund und faul zu werden drohte.

Wir trieben ihn durch den Schnee, der das Haus ummauerte und oft emporwuchs bis zu den unteren Laubengängen. Der Schnee helfe die Ofenwärme zusammenhalten, hiess es, wir hörten die Schindeln knarren, und von der Dachrinne schlug man uns die Eiszapfen herunter. Bei grimmigem Frost froren oftmals die Leitungen ein, dann wurden an besonders gefährdeten Stellen die Röhren mit Sanitätsdrilch umwickelt und eingebunden. Aus dem kupfernen Schiff teilte uns die Grossmutter am Abend das Wasser zu, mit dem wir uns waschen konnten, und auch dieses unvermeidliche Geschäft machte sie mit ihren Sprüchen, ihren Geschichten unterhaltsam. Oben schlüpften wir zähneklappernd in die hohen Betten, schoben den Wärmesack ans Fussteil und kuschelten uns in die Mulde, die er angeheizt hatte.

Sobald der Garten in seiner Weitläufigkeit wieder zum grünen Leben erwachte, verbot es sich, alle seine Bereiche mit derselben Unbekümmertheit zu durchstürmen. In der Grasnarbe lief ein Bach, klein und glitzernd, während die gehügelte Wiese dem Zaun ein weites Geleit gab. Oben vor dem Haus schied die Böschung einen wulstigen Kamm aus, über dem das Zwergobst Rundung und Saft ansetzte. In einigen Beeten gedieh das Gemüse nebst Suppenkräutern; die Erde war krümelig und rot und mit einer Menge Steine durchsetzt. «Bözbergerboden», sagte der Grossvater, der in seinen rüstigen Jahren lieber den Schmiedehammer als die Hacke geschwungen hatte. Jetzt zog man Helferinnen bei, die drinnen und draussen ihre Hände regten, eine jüngere Witwe zuerst, später dann Hulda, ein rankes, rotwangiges Mädchen von einem nahen Bauernhof.

Langezeit verliessen wir den allseitig eingezäunten Garten nur, wenn Erwachsene dabei waren. Das Haus nebenan war uns wenig geheuer, da es eine sonderbare, obwohl harmlose Bewohnerschaft hatte. Es hiess «Zur Pilgerruhe», aber nach Pilgern mit dem Sehnsuchtsblick auf ein himmlisches Zion, wie ich sie mir aufgrund sinniger Sonntagsschullieder vorstellte, sahen diese armmütigen Gäste nicht aus. Sie wirkten weit eher wie verscheuchte Vögel, wenn sie ziellos umherliefen, das Haar, die Kleider rauften oder auf einer Ruhebank wirr vor sich hinplärrten. Manchmal tönte auch ihr Lachen und Gezeter so schrill herüber, dass man eilig die Fenster zuriegelte. Sie seien krank, erklärte man uns, die ländliche Stille sowie die würzige Luft sollten ihre wunden Gemüter wieder in Ordnung bringen.

Das nahmen wir ohne klares Verstehen zur Kenntnis und ohne uns die Bözbergfreuden trüben zu lassen. Langweile kam überhaupt nie auf, selbst wenn zwischendurch der Regen graue Fäden zog. Während aber meine jüngeren Geschwister ihre Dominosteine auslegten oder die bunten, hörnernen Flöhe hüpfen liessen, stöberte ich heimlich in der Dachlaube herum. Das war ein langer, lichtarmer Gang hinter den oberen Schlafkammern. Ohne mich zu bücken, kam ich knapp durch den engen Einschlupf, dann dauerte es jedesmal eine Weile, bis mein Auge die aneinandergereihten Truhen, Kommoden, Hutschachteln, Gestelle und Koffer erkennen konnte. Um meinen frühen Lesehunger zu stillen, hatte ich es ausschliesslich auf Gedrucktes abgesehen. Mit den Anleitungen zu Strick- und Häkelarbeiten wusste ich zwar nichts anzufangen, und die Hefte mit den säuberlich eingeklebten Kochrezepten schob ich unbeeindruckt an ihren Platz zurück. Umso mehr erregte ein Kalender mein Entzücken, möglich, dass es «Der hinkende Bote» war, den ich gierig durchblätterte. Was ich als erstes erschnappte, waren Sinnsprüche, Witze, kurze Bauernregeln, vom Donnern ins leere Holz oder von wassersaufenden Kröten. «Wo hat er das nur wieder her!» rief später lachend der Grossvater; denn natürlich hielt ich mit meinem Bildungserwerb nie lang hinter dem Berg.

Ein glücklicher Griff bescherte mir ein zwischen festen Pappdeckeln eingezäumtes Lesebuch. Da und dort war leider eine Illustration herausgeschnitten, wodurch die rückseitigen Texte eine unliebsame Verstümmelung erlitten. Ich durchstöberte das alte Druckwerk ähnlich gierig wie der Günstling in der Sage seine Schatztruhe durchsucht. Bald geriet ich an die liedhaften Strophen der «Wandelnden Glocke» und unweit davon an die Geschichte vom Knaben im Erdbeerschlag. Die war mir von der Grossmutter, die ihren Johann Peter Hebel ganz erstaunlich im Gedächtnis hatte, zwar bereits eingeprägt worden, doch erst recht weckte jetzt der gedruckte Vorgang in mir ein wundersames Erschauern:

«E Büebli lauft, es goht in Wald
Am Sunntig Nomittag;
es chunnt in d'Hürst und findet bald
Erdbeeri Schlag an Schlag;
es günnt und isst sie halber z'tod
und denkt: ‹Das isch mis Obedbrot.›

Und wie nes isst, se ruuscht's im Laub;
es chunnt e schöne Chnab.
Er het e Rock, wie Silberstaub,
und treit e goldne Stab.
Er glänzt wie d'Sunn am Schwizer Schnee.
Si lebelang het's nüt so gseh.»

Wohl denkbar, dass der melodische Rhythmus der zwei Gedichte mir die beiden Gestalten in der Vorstellung eng zusammenrückte. Vielleicht aber sah ich sie auch ein bisschen als Komplizen meiner eigenen Aufsässigkeit, sowohl den bedrängten Kirchenschwänzer wie den vors Maul geschlagenen Beerenesser. Dennoch hielt mein Mitgefühl sie streng auseinander. Das Wunder mit der Glocke kam mir eher kurios als beängstigend vor, und keinen Augenblick dachte ich daran, es für bare Münze zu nehmen. Hingegen beim plötzlich auftauchenden Lichtengel empfand ich anders, war in ihm doch etwas Höheres, Bedeutsameres verkörpert. Nur dass ihm so im Handumdrehen Rede und Antwort zu stehen war, dünkte mich eine übertriebene Zumutung. Da erblickte ich deutlich mich selber in dem kleinen Querkopf, der sich am Ende nur im Haar kratzen und ratlos nach Hause laufen konnte.

Was ich noch sonst aus den Truhentiefen hervorgrub, waren Schriften von unterschiedlichem Format und Charakter. Es gab die dünnen Hefte aus deutschen Missionsverlagen, in denen die betrüblichen Auswüchse menschlicher Schwächen erzählt, gleichsam die

wurmstichigen Früchte des Bösen als moralische Warnexempel aufgespiesst waren. Das Titelbild wies auf den Inhalt hin, bald mit einem brennenden Gehöft, bald mit einem ins Dunkel entfliehenden Missetäter. Und natürlich verschlang ich sie gierig, diese arg überzeichneten Geschichten von Diebstahl, Betrug oder schrecklichen Brandstiftungen, für die allemal der Antrieb bei der Trunksucht oder beim Spielteufel zu suchen war.

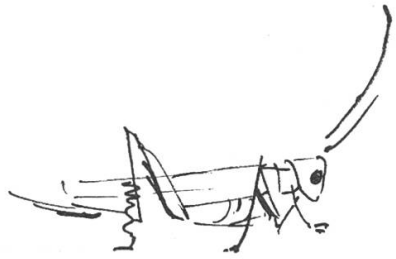
Einer anspruchsvolleren Sprache setzten mich die Hefte aus, auf die der Generaltitel «Frühlicht» geprägt war. Sie besassen biegsame Deckel, ein festes Papier sowie Randleisten mit Jugendstilornamenten. Jedes enthielt einem Thema zugeordnete kürzere oder längere Texte. Kindheit, Jagd, Seefahrt und Tierwelt waren als Bezugskreise angegeben. Dass ich mich hier beim Lesen bereits in einiger klassischer Höhe bewegte, merkte ich freilich nicht. Darauf kam ich erst viel später, als ich die Bruchstücke im «Grünen Heinrich» oder in Tolstois «Krieg und Frieden» überraschend wieder entdeckte.

*

Mit dem Weg ins Grosselternhaus verband sich einiges an Mühsal und Abenteuer. Mein Vorrecht, dass der Vater mich ein Stück weit auf der Schulter trug, ging bald an die jüngeren Geschwister über. Schliesslich waren wir alle drei soweit, dass uns diese Beihilfe versagt wurde. Wir hätten sie auch nicht mehr begehrt, obwohl unsere kurzen Beine bei der ungefähr eine Stunde dauernden Wanderung leidlich strapaziert wurden. Vom Bahnhof Brugg ging es entweder durch das Städtchen hinunter oder etwas stracker zur Eisenbahnbrücke mit dem schmalen Laufsteg. Am Roten Haus und am Schwarzen Turm vorüber gelangte man zur Aarebrücke, unter der das in die Enge getriebene Wasser zwischen den Felsen ganz unheimlich wirbelte. Das waren zwei, drei Merkpunkte, im übrigen hatten wir für die Altstadthäuser, für die Gassen und blumengeschmückten Fenster kaum ein Auge; denn mit Ungeduld strebten wir das vertraute Haus in der Höhe an.

Bei trockenem Wetter wanderten wir gegen den Stäbliplatz hinauf, von dort zog sich der Feldweg zwischen Wiesen und Äckern geruhsam weiter, bis die Haldensteinhäuser in ihrer Baumhülle emportauchten. Umständlicher nahm die Fahrstrasse den Anstieg. Obwohl wenig Verkehr herrschte, mussten wir uns vorsichtig an die

Böschung halten. Der Staub puderte die Schuhe, oder es nässte das vom Regen niedergedrückte Gras unsere Beine. Noch hinterhältiger setzten Schnee und Glatteis uns zu. Die Mutter dämpfte die Wehleidigkeiten, indem sie uns regelmässig beim letzten Rank ein Stück Schokolade verabreichte. Das Schokolademäuerchen wurde zum Lockvogel, es spornte uns sogar an, dass wir vorauseilten, um die süsse Atzung mit Stolz abzuwarten.



Der Vater lenkte unseren Blick auf die kleinen Naturspiele, einen mit einer regungslosen Eidechse glänzenden Stein, die vom Regen seltsam kursiv geschlämmte Erde, auf eine Spinne, die ihr Netz flickte. Das Erzählen lag ihm weniger, umso lieber stimmte er, sobald es eben fortging, eines seiner Lieder an, vom schönsten Wiesengrunde oder vom Rösslein, das in den silberhellen Morgen hinaustrabt. «Wer weiss, was er bringen mag», hiess es von dem jungen Tag, und das war eine Frage, die uns, ohne dass wir es richtig einschätzen konnten, allemal voranschwebte.

Denn bei so vielen Tanten und Onkeln durften wir stets auf Überraschungen gefasst sein. Angekündigt waren die Besuche zwar selten, erst wenn der Hund seine Stimme erhob, war die Tragweite abzulesen. Das reichte vom Gejaul zum Gebell, vom wilden Heulen bis zur respektvollen Bläfferei. Niemand hatte die Skala klarer im Ohr als die Grossmutter. «Aha, die Zofinger!» sagte sie oder: «Das sind Emmy und Hans.» Sie riet in der Tat nie daneben.

Die jüngsten beiden Brüder, die mich als Winzling auf den Armen getragen hatten, erschienen freilich nicht mehr. Sie waren beide nach Argentinien ausgewandert, ab und zu wurde ein Brief herumgereicht oder in der Tischrunde vorgelesen. Eine von den Tanten übernahm in Boston eine Kinderpflege und heiratete später in New York einen aus dem Zugerland stammenden Küchenchef. Grossartig klingende geographische Bezeichnungen wurden uns geläufig, die vorerst in meinem Kopf als unfixierbare Punkte in die Kreuz und Quere fuhren, wobei mich der fremdartige Tonfall weit stärker beeindruckte als eine plastische Vorstellung. Boston allerdings fand ich einen nichtssagenden Namen. Er gewann dadurch Farbe, weil dort eine gewisse Nancy wohnte, ein Kind im phantastischen Kleidchen, die Schultern unter zusammengeknüpften, wie Riesenfalter

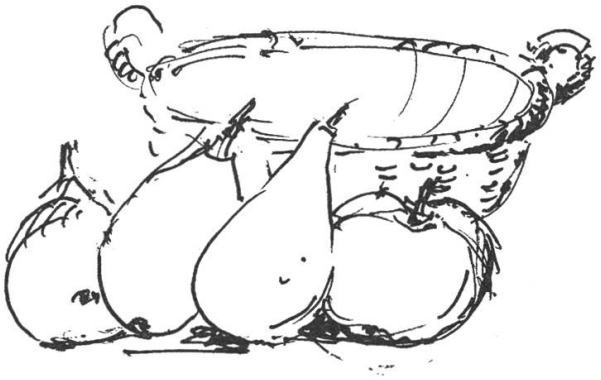
anmutenden Maschen, das Haar zu Zapfenzieherlocken gedreht und ans Bein geschmiegt der grösste Teddybär, der mir bislang vorgekommen war.

Noch ging es über unser Verstehen, dass es Trennungen gab, gegen die keine Briefe, keine Fotobildchen mehr Trost bieten konnten. Ich zählte neun Jahre, als die seit langem kränkelnde Tante Friedi starb. Sie war Arbeitslehrerin gewesen, hatte plötzlich ihre Stelle aufgeben müssen, und obwohl ihr heiterer Sinn sich gläubig an eine Genesung klammerte, blieben alle Kuren und ärztlichen Bemühungen ergebnislos. Sie habe noch auf ihrem Sterbelager gesungen wie eine Lerche, wurde erzählt. Von den sechs Schwestern hat sie meiner Mutter am meisten geglichen, sie trug mit Vorliebe helle, leichtgegürtete Kleider und schmückte das dichte, aufgesteckte Haar mit Massliebchen, die wir, wenn sie welk wurden, ersetzen durften. Noch schwach erinnere ich mich an einen Besuch bei ihrem Verlobten im winterlichen Dorf Riniken, an ein von Schneelasten beschwertes Haus sowie an eine ältliche, verschrumpelte Frauenperson, vor der wir uns fürchteten, weil sie im Kopf nicht richtig war und alle paar Minuten einen wilden Jauchzer ausstiess.

Die Grosseltern verarbeiteten solche Schicksalsschläge ergeben und still. Vor allem uns Kindern gegenüber liessen sie sich kaum etwas anmerken, trugen die Trauer auch im Äusseren nur zurückhaltend zur Schau. Der Grossvater mahnte wohl, dass wir das Nachtgebet nicht vergessen sollten, auch hatten die Lieder, die wir gelegentlich nach Tisch sangen, nicht nur weltlichen Einschlag. Aber das lag an der Zeit, dass die Neigung zum Gemüthaften stärker, wohl auch um manches redlicher war. Man trieb keinen frommen Unterschleif mit Worten, sogar wenn sie bisweilen sentimental tönten.

In diese Zeit fiel eine sonntägliche Feierstunde, zu der das Bauernmädchen Hulda meine Schwester und mich mitführte. Ihren elterlichen Hof, der «Schryber» genannt, erreichten wir auf einem durchs Gehölz fallenden Weg, wo er abgeschieden im grün gemuldeten Wiesland zwischen Obstbäumen stand. Weiter unten liefen die Bahngeleise gegen Brugg, gegen Basel, metallisch schimmerte von fern der Fluss, und namhafte Schlösser zeichneten ihre Silhouetten ins weiträumige Gelände.

Die Falter umgaukelten die Böschung, an der wir im Halbschatten sassen, Kinder, Frauen, ein paar Jugendliche, die Instrumente auspackten und ihnen bald mit Zupfen und Streichen die Begleitstimmen für einen Choral entlockten. Wir kannten ihn zwar nicht, sangen einfach der Spur nach mit, von warmen Blicken ermuntert, vom Händedruck, mit dem ein untersetzter Mann durch die Reihen ging. Nachher redete er, erzählte das Gleichnis vom barmherzigen Samariter und zwar so eindringlich, dass wir den Beraubten glaubten stöhnen und die Hufe des Esels klappern zu hören. Nur die ganz Kleinen lallten dazwischen, greinten, weil ihnen zu warm wurde. Wir jedoch hielten den Atem an und spürten das Blut am Hals klopfen.



Nach dem Schlussgesang verteilten Hulda und ihre Geschwister aus Zainen, die sie rundum trugen, Zuckerbirnen und frühe Äpfel. Dann ging die kleine Gemeinde frohmütig auseinander, wir fragten nicht wohin, winkten jedoch, solange jemand zu sehen war. Bevor man uns zurück zum Chalet Haldenstein geleitete, wurden wir im Bauernhof den Eltern Mathys vorgestellt, sahen erstaunt die Wohnküche mit dem mächtigen Herd, einen von Russ gefirnissten Kamin, Zöpfe von Zwiebeln und Knoblauch, zwischen den Fenstern die mit Psalmversen bestickten Wandtücher und die bis zur Decke reichenden Grünpflanzen.

So manches jedoch, was mich im Augenblick beeindruckte, trübte und verlor sich wieder. Zusammenhänge kamen abhanden oder gerieten auf phantasiehörige Abwege. Gelegentlich war es eine sonderbare Logik, die das Merkenswerte für mich ausstach. Bei den Erwachsenen gebot das Empfinden über genaue Wertmasse, bei mir klammerte es sich an ziemlich sprunghafte Vorstellungen.

Den Vater, der die Woche durch eingeengt im technischen Büro einer Grossfirma sass, verlangte es bei jeder Gelegenheit nach einem Gang ins Freie. Auch auf ausgedehnte Wanderungen lockte er uns mit. Zuweilen waren wir eine ganze Gruppe, in der Tanten, Onkel oder Bekannte mitmarschierten. Die weiträumigen Bözberglandschaften, ihre Dörfer und Weiler, die abgesprengten Einzelhöfe, die Tälchen und Gehölze wurden uns mehr und mehr vertraut. Ich erhorchte Bezeichnungen, prägte sie mir ein, verband sie wohl gar mit allerhand Absurdem. Dass eine Häusergruppe «der Hafen» hiess, wurde mir am ehesten einsichtig, wenn die Nebel brodelten oder Wolken wie ein Flottengeschwader einherschwammen. Etwas Bestechendes lag im Dorfnamen Ursprung; dort hatten die Grosseltern vor dem Einzug in ihr Chalet gewohnt. Man erzählte von der Urgrossmutter, einer geborenen Lerch, wie sie gegen alle Einsprache heimlich den Kinderwagen hin- und herschob, sobald ich darin

zu weinen begann. Es gab ein Familienfoto, auf dem sie ausgerechnet im Moment der Aufnahme sich zur Seite gekehrt und ausgespuckt hatte. Kein Bildchen rief so viel Entzücken bei uns hervor und verlangten wir so gern zu sehen.

Ab und zu führte uns der Weg zur weithin sichtbaren Linde von Linn, die ein Massengrab aus der Pestzeit kennzeichnete. Ein eiserner Reifen hielt den vom Blitz zerspaltenen Stamm zusammen, und im immer noch grünenden Baum wuchs als eingepflanzter Nachfahre ein junger. Der Wind rumorte in den Ästen, kämmte das Laub oder riss es büschelweise herunter. Einmal auch herrschte eine schwüle Stille, keine einzige Wolke keimte am Firmament, nur Mückenschwärme bildeten schwärzliche Netze. Wir kauerten im Schatten, abgetrieben, durstig und völlig ahnungslos, wie bald schon ein Gewitter uns in Galopp bringen sollte.

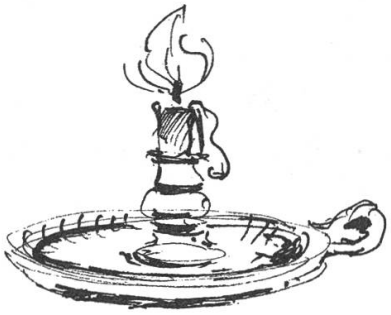
Im Winter fegte die Bise mit stürmischen Besenstrichen die Anhöhen, wildes Gestöber tünchte die Dächer, umwob die Hecken, die Gehölze. Wo sich Schneewehen angehäuft hatten, versanken wir bis zu den Hüften. Oft wieder knirschte die Wegsohle beinhart gefroren unter unseren Füssen. Dann brach der Föhn ein, der die Ferne zu greifbaren Bildern verdichtete und die Habsburg wie auf ein paar Armlängen heranrückte. Klumpig hängte die aufgeweichte Erde sich an die Schuhe, die wir, bevor man eine gastliche Stube betrat, so gut als möglich abklopfen und freikratzen mussten.

Wir sahen einen Hasen hoppeln, den Falken in einen Baumschlag niederstossen. Eine Reiterin, ein Reiter kamen getrabt, sie hoben, sobald sie nahe genug waren, die Hand mit förmlicher Eleganz an die Mützen. «Eine Fuchsstute», sagte Onkel Gustav, der sich auskannte, obwohl er nie einen Sattel, nur seine Dreitausender bestiegen hatte. Bei Gelegenheit zeigte der Vater, wie man einem im Gehege laufenden Tier ein Stück Zucker anbot, er schnalzte mit der Zunge und gab der Stimme einen zärtlichen Klang.

*

So weitläufig wie die Bözbergerwelt muten mich die in ihr verbrachten Stunden und Tage an. Mir ist, als könnte ich mit ihnen Jahre zusammensetzen. Kleinigkeiten werden zu Bauelementen und strahlen Wirkungen aus, die mir viel später erst bewusst geworden sind. Als Materialien brauchen sie weder Abrundung noch Schliff, vielleicht sogar gewinnen sie erst ihre Tragweite, weil auch Widersprüche, nie gelöste Rätsel, nie gelüftete Geheimnisse in ihnen stecken.

Das Chalet Haldenstein, nahe der schon von den Römern angelegten Passstrasse, bildete den Mittelpunkt, sozusagen die Herzkammer. In ihr hielten die Grosseltern ihr abdankendes Lebensalter wach für unser im Aufbruch begriffenes. Einen Stillstand gab es nicht; hinter dem Stuhl des Grossvaters tickte unentwegt die Uhr mit dem blanken Pendel, den beiden Gewichtsteinen, dem geblümten Zifferblatt.

Es ist ein Magnetfeld, in das ich zurücktaste, ohne Trauer, auch ohne verbriefte Gewähr. Der Geruch des Kaffeegebäcks streift mir um die Nase, ich höre den Hund tolpatschig nach seinen Leckerbissen schnappen. Worte glitzern auf, Johann Peter Hebel, vom grossmütterlichen Gedächtnis dingfest gemacht. Wirklich, von den Lippen der in ihrer Lebensenge so vielbewunderten Frau höre ich es symbolstark zurückhallen:

«Sel Plätzli het e gheimi Tür
und s sin no Sache ehne dra.»